

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 183 (2015)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

«DER KUNST AUSGESETZT» – KIRCHENMUSIKKONGRESS

Sie haben nicht das Recht, uns ungeschützt der Kunst auszusetzen!» Dies sagte eine ent-rüstete Hörerin vor 18 Jahren anlässlich des 4. Kirchenmusikkongresses in Bern – nach einem Orgekonzert mit damaliger zeitgenössischer Musik. Für nicht wenige würde wohl heute gelten: «Sie haben nicht das Recht, mich ungeschützt der Kirchenmusik auszusetzen!» Die Kirchen und die Kirchenmusik sind in gewisser Weise verzagt und orientierungslos. Heute ist für bei-

des viel mehr Vermittlungsarbeit nötig, auch eine Positionierung, wie weit man sich öffnen will, aber auch, wie weit man Traditionen bewahren will. Wie weit sollen Kirchen die aktuelle religiöse Nachfrage nach «Wohlfühl-Spiritualität» befriedigen? Wie weit soll Kirchen(-musik) widerständig sein, Stachel in unserer wohlstandsverwöhnten Gesellschaft, die Probleme gerne wegschiebt oder gar nicht wahrhaben will? Solche Fragen stellen sich auch für die Kirchenmusik, die nicht für sich alleine steht und stehen will, sondern im Raum der Kirche eine Vermittlungsfunktion hat und Brücken bilden kann.

Breite ökumenische Trägerschaft

Höchst aktuelle Fragen in dieser Richtung werden am 5. Internationalen Kongress für Kirchenmusik gestellt, der vom 21. bis zum 25. Oktober 2015 in Bern stattfindet – 1952 von der reformierten Kirche gegründet, 1962 bereits ökumenisch durchgeführt –, und Antworten hält das reichhaltige

Programm einige bereit! An fünf Tagen finden 12 Konzerte statt, 16 Gottesdienste, acht Referate und ebenso viele Uraufführungen, 23 Workshops, und dies alles an insgesamt 16 Standorten, darunter in 11 Kirchen und in einer Synagoge; daran beteiligt sind neben dem Projektteam 50 Komponisten

5.
Internationaler
Kongress
für Kirchenmusik
Bern 2015

kM¹⁵

und ungefähr 600 Personen, sei dies musizierend oder singend. Das Patronatskomitee ist u.a. mit Bundesrat Alain Berset, den Bischöfen Markus Büchel und Harald Rain sowie SEK-Präsident Gottfried Locher hochkarätig zusammengesetzt, das Programm, das den Schwerpunkt auf neue Musik setzt und so zur Innovation ermuntern will, ist breit, will aufrütteln, beglücken, Gemeinschaft über Konfessionen und Religionen hinaus schaffen, einladen, sich durch die Musik auf der Suche nach Gott zu machen.

Trouvaillen

Das reiche, oftmals liturgisch eingebettete Programm – siehe dazu unter www.kirchenmusikkongress.ch – verspricht dabei auch etliche Trouvaillen. Genannt sei hier die vom Münsterorganisten Daniel Glaus entwickelte winddynamische Orgel, die nach dem Vorbild einer Metzler-Orgel in Biel nun auch im Berner Münster flexible Winde und damit fließende Klänge ermöglicht, die – auch zusammen mit dem gesprochenen Wort – neue liturgische Wege eröffnen. *Urban Fink-Wagner*

493
KIRCHEN-
MUSIK

494
BISCHOFS-
SYNODE

498
MIGRATION (II)

499
KATH.CH
7 TAGE

505
INTERNET-
SEELSORGE

507
AMTLICHER
TEIL

LEBENSWIRKLICHKEITEN ERNST NEHMEN*

BISCHOFSSYNODE

Die Begegnung zwischen Lehre und Pastoral «ist nicht optional, sie ist konstitutiv für eine Theologie, die kirchlich ist. Die Fragen unseres Volkes, seine Ängste, seine Kämpfe, seine Träume, sein Ringen, seine Sorgen haben einen hermeneutischen Wert, den wir nicht ignorieren können, wenn wir das Prinzip der Menschwerdung ernst nehmen».¹ Mit diesen Worten einer Video-Ansprache machte Papst Franziskus Anfang September 2015 sich für den methodischen Ansatz der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» stark.

Die bisherigen Synodentexte, zuletzt das «Instrumentum laboris» für die Bischofssynode im Herbst 2015, wählen mit dem Dreischritt «Sehen [Hören] – Urteilen [Unterscheidung] – Handeln [Sendung]» formal denselben Ansatz.

Wie schon die Verschiebung vom «Sehen» zum «Hören» verdeutlicht, kann sich das Wahrnehmen unterschiedlich vollziehen. Es dürfte entscheidend sein, verschiedene Perspektiven nebeneinander zuzulassen. So verlangt die eher auf negative Phänomene der heutigen Zeit fixierte Wahrnehmungsweise des «Instrumentum laboris» nach einer Ergänzung durch die Würdigung der Stärken zeitgenössischer Kulturen. Neben soziologischen Analysen und quantitativen Erhebungen legt die empirische Sozialforschung qualitative Methoden nahe, um die Besonderheiten unterschiedlicher Situationen und die Einstellungen von Menschen besser kennenzulernen. Zu einem besseren Verständnis für Menschen, die in Partnerschaft, Ehe und Familie leben, trugen die Umfragen vor den Bischofssynoden 2014 und 2015 bei. Während der Bischofssynode 2014 erhielten 16 Fachleute und 38 Gasthörer, darunter 13 Ehepaare, am Beginn jeder Sitzung Gehör, um ihre existenziellen Erfahrungen, Anliegen und Einsichten vorzutragen. Eine biografische Perspektive, welche die Ehe als Verwirklichung einer persönlichen Berufung betrachtet und dabei die Individuen in den Blick nimmt, möchten auch die folgenden Ausführungen stark machen.

Die Bedeutung von Normen

Wenn Lebenserfahrungen von Menschen Gewicht erhalten sollen, bedarf es einer theoretischen Vergewisserung, was es bedeutet, Ehe und Familie nicht nur in allgemeiner Perspektive als Lebensform, sondern in ihren Verwirklichungsformen auf individuellen Lebenswegen zu betrachten. Denn damit wird eine Perspektive gewählt, die sich vom traditionellen Fokus auf der juristisch definierten, idealtypischen Lebensform und auf objektiven Normen unterscheidet.

Damit wird nicht die positive Bedeutung solcher Modelle und Normen in Frage gestellt. Niemand erfindet menschliches (Zusammen-)Leben gänzlich

neu. Lebensmodelle stellen ein Kulturgut dar, in dem Erfahrungen zahlreicher Generationen zusammengefasst und gleichsam geronnen sind. Sie geben Orientierung und schützen die Werte, welche im Laufe der Menschheitsgeschichte erkannt wurden. Dass die Ehe eine Schöpfungswirklichkeit ist, bedeutet ja nicht, dass sie eine Sache natürlich-biologischer Instinkte wäre. Als Kulturwesen gibt der Mensch seinem Leben Gestalt, nicht zuletzt im sozialen und geschlechtlichen Bereich, und reguliert es durch Normen, die der verlässlichen und verbindlichen Verwirklichung von Werten dienen sollen.

Das Christentum hat kulturelle Modelle für Ehe und Familie vorgefunden, sie aus dem Glauben heraus gedeutet und dadurch auch geprägt, ohne aber die Ehe erst zu begründen. Die kulturelle und rechtliche Gestalt der Ehe erfuhr auch innerhalb der Geschichte des Christentums weitere Veränderungen. Papst Alexander III. (1159–1181) verband die Bedeutung des Ehekonsenses aus der römischen Rechtstradition mit der germanischen Auffassung, welche den Geschlechtsakt als konstitutiv für die Ehe ansah. «Gaudium et spes» setzte im Kontext der modernen Eheauffassung neue Akzente bei den traditionellen «Ehezwecken» und bestimmte die Ehe als personale Lebensgemeinschaft. Afrikanische Bischöfe haben schon seit langem das Desiderat weiterer Inkulturation angemeldet.

Die Grenzen von Normen und der einzelne Mensch

Wenn kulturelle Gestaltformen von Ehe und Familie sowie der Kontext für Erfahrungen sich verändern und neue Einsichten eintreten, tragen die bisherigen Modelle nicht mehr. Normen und Werte treten auseinander: Die Normen eignen sich nicht mehr, die Werte zu stützen und zu fördern. Genau hier werden Recht und Notwendigkeit der individuellen Perspektiven wichtig. Denn in solchen Umbruchszeiten sind es einzelne Menschen, die vor der Situation stehen, dass herkömmliche Modelle für sie nicht lebbar sind. Sie sind es, die Pioniere auf der Suche nach neuen Formen sein müssen.

Die Umfragen vor den beiden Bischofssynoden 2014 und 2015 haben zum Vorschein gebracht, wie viele Menschen eine Diskrepanz zwischen ihren Lebenssituationen und den kirchlichen Vorgaben wahrnehmen. Ebenso deutlich wird ein ausgeprägtes Wertebewusstsein erkennbar, das viele Zeitgenossen aber nicht mehr mit dem kirchlichen Normkatalog zu verbinden vermögen.² Statt den vielen Menschen ihr Abweichen von kirchlichen Normen vorzuwerfen, ist die Frage aufgetragen, ob die Normen um der Werte willen in verändertem Kontext reformuliert werden müssen.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber ist Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

* Prof. Dr. Eva-Maria Fabers Artikel basiert auf einem mündlichen Beitrag am Studientag der Schweizer Bischofskonferenz vom 31. August 2015 in Bern.

¹ http://de.radiovaticana.va/news/2015/09/05/papst_theologie_muss_die_sprache_der_menschen_sprechen/1169740 sowie http://w2.vatican.va/content/francesco/it/messages/pont-messages/2015/documents/papa-francesco_20150903_videomessaggio-teologia-buenos-aires.html (12.9.2015)

² Vgl. Philippe Bacq: En guise de préparation au Synode sur la famille, in: Documentation catholique Nr. 2514: <http://www.la-croix.com/Urbi-et-Orbi/Archives/Documentation-catholique-n-2514-H/En-guise-de-preparation-au-Synode-sur-la-famille-2014-01-27-1097177> (12.9.2015).

Die Würde des einzelnen Menschen

Der Impuls, solchen Erfahrungen Beachtung zu schenken, stammt nicht nur aus einem situativ empfundenen Wunsch, Menschen einfühlsam zu begegnen. Die abendländische Entwicklung hin zu individuellen Personenrechten und zur weitgehenden Freisetzung des Individuums aus traditionellen Bindungen (Individualisierung; nicht zu verwechseln mit Individualismus) hat Wurzeln im jüdisch-christlichen Glauben. Es ist der Glaube an den Gott, der jeden Einzelnen und jede Einzelne beim Namen ruft, sie auf ihren Wegen leitet und begleitet und sein Antlitz über ihnen leuchten lässt. So erfahren Menschen sich und ihre endliche und begrenzte individuelle Existenz von Gott unendlich und unbegrenzt gewürdigt. Hier hat jeder Zugriff und jedes Urteil von außen – von anderen Menschen wie von Institutionen, eingeschlossen die Kirche – eine Grenze. Die subjektive Perspektive, in der jeder Mensch individuell sein persönliches Leben lebt und zu verantworten hat, darf objektiven Vorgaben nicht schlechthin untergeordnet werden. Aus diesem Grund kennt die Rechts tradition der Kirche Prinzipien, welche die Normen relativieren, um der Situation des einzelnen Menschen gerecht zu werden.³

Bei aller Wertschätzung der orientierenden Kraft von allgemeinen gemeinschaftlichen Vorgaben ist also zu berücksichtigen, dass sie in unauflöslicher Spannung zum individuellen Pol menschlichen Lebens stehen. Konkret führt dies zur Spannung zwischen Normen und der je persönlichen Einsicht und Gewissensentscheidung, zwischen modellhaften Lebensformen und der je subjektiven Berufung.

Konsequenzen für die Ehetheologie und -pastoral

Das Augenmerk auf individuellen Menschen führt zu einer dreifachen Verschiebung der Aufmerksamkeit der Theologie und Pastoral von Ehe und Familie: (1) von der Konzentration auf die Familie zur stärkeren Gewichtung der Partnerschaft, (2) von allgemeinen Vorstellungen über eheliche Partnerschaft hin zur je besonderen Situation von Paaren und (3) vom Paar zu den beiden Partnern. Zudem verändert sich der Blick auf partnerschaftliche und familiäre Situationen, die den kirchlichen Normen nicht entsprechen (4).

(1) Partnerschaft

Wie schon 1980, so widmen sich auch 2014 und 2015 zwei Bischofssynoden dem Thema der Familie und in deren Rahmen dem Thema Ehe. So wichtig es ist, sich der Familie und damit z. B. auch gesellschaftspolitischen Engagements der Kirche zugunsten der Familie zuzuwenden, so misslich ist es, dass die Ehe auf diese Weise gewissermassen nur nebenher in den Blick kommt. Es entsteht der Eindruck, dass die Ehe für die Kirche vorrangig als Keimzelle für eine Fami-

lie von Interesse ist. Dabei spielt das Thema Familie in den kirchlichen Aussagen früherer Zeiten bei weitem nicht dieselbe Rolle wie in der heutigen kirchlichen Lehre.⁴

Der Situation von Menschen heute wird dies nicht gerecht. Schon rein quantitativ ist aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung und Ehedauer die Zeit der Partnerschaft ohne Verantwortung für Kinder ein längerer Lebensabschnitt als die Familienphase (im engeren Sinn). Auch während der Familienphase sind die Anforderungen an die Partnerschaft zu beachten. Nicht zuletzt diesbezügliche Defizite lassen Ehen nicht selten zerbrechen, wenn die herangewachsenen Kinder aus dem Haus gegangen sind und zwei Partner übrig bleiben, die sich auseinandergelebt haben.

(2) Ehe als Gestaltungsaufgabe

Wenn zwei Menschen heute in eine Partnerschaft eintreten, wählen sie nicht ein allseits wohldefiniertes Lebensmodell. Vielmehr müssen sie auf einem komplexen Weg ihre unterschiedlichen Auffassungen von Leben, von Ehe und Familie, von Alltagsgestaltung erst einmal kennen lernen und dann so zusammenbringen, dass ein gemeinsamer Weg entstehen kann. Die veränderten Rollenverständnisse von Mann und Frau in der Gesellschaft wie auch Phänomene der Mobilität und der pluralen Möglichkeiten der Lebensgestaltung eröffnen den Partnern weit mehr Optionen und verlangen darum weit mehr Entscheidungen ab, als dies in früheren festgefühten Verhältnissen der Fall war. Auch wenn zwei Menschen in eine verbindende und verbindliche Lebensform eintreten und eine Ehe schliessen, können sie damit den Prozess der Gestaltung gemeinsamen Lebens nicht abschliessen. Das Paar ist nie fertig mit der schwierigen alltäglichen Beziehungsarbeit. Kirchliche Texte, die von idealtypischen Lebensformen her denken, verpassen allzu leicht die Erdung ihrer Aussagen in der von den Menschen geleisteten alltäglichen Gestaltungsaufgabe Ehe.

(3) Die bleibend persönliche Berufung

In Ehe und Familie scheint es in den Augen kirchlich Verantwortlicher oftmals keine legitimen *individuellen* Herausforderungen mehr zu geben. Nicht selten werden die Personen lediglich noch im Plural der Partner (als die «in der Ehe vereinten Menschen»: «Instrumentum laboris» Nr. 14) oder gar im Singular des Paares oder der Familie angeschaut. Doch auch in der Ehe dürfen und müssen Menschen ihre persönliche Geschichte – im Glauben gesehen: ihre persönliche Berufung – leben, so sehr ihre Berufung sie in Ehe und Familie hineingeführt hat. Ehetheologie und -pastoral sind deswegen gefordert, die Partnerschaft in der Balance von Individualität und Beziehung/Gemeinschaft zu verstehen und zu begleiten. Angesichts der Gefahr symbiotischer Umklammerung bedarf

BISCHOFSSYNODE

³Vgl. Adrian Loretan: Orthodoxe Praxis bei geschiedenen Wiederverheirateten. in: SKZ 183 (2015), Nr. 38, 479–482.

⁴Benno Malfér macht diese Veränderung an der Pastoral konstitution «Gaudium et spes» fest: «Zum Bemühen, die personale, partnerschaftliche Beziehung in den Mittelpunkt zu stellen, kontrastiert allerdings die fast durchgehende gemeinsame Nennung von Ehe und Familie. Das ist in dieser Weise neu. Thema im Kontext der Sakramentendiskussion war immer nur die Ehe, nicht die Familie». Benno Malfér: Die Lehre vom Sakrament der Ehe vom Konzil von Trient, in: Marinella Perroni / Elmar Salmann (Hrsg.): Patrimonium fidei. Traditionsgeschichtliches Verstehen am Ende? Festschrift für Magnus Löhrer und Pius-Ramon Tragan. Rom 1997, 749–758, hier 755.

BISCHOFSSYNODE

es des gegenseitigen Respekts vor dem Eigenstand der anderen Person. Eine christliche Ehespiritualität wird, statt lediglich Hingabe einzufordern, den Partnern helfen, die notwendigen Freiheitsräume anzuerkennen und für ungleichzeitige Wachstums- und Berufungsgeschichten wachsam zu sein.

(4) Situationen unterscheiden

Am 24. Juni 2015 äusserte Papst Franziskus auf dem Petersplatz, der Ausdruck der «sogenannten irregulären Situationen» gefalle ihm nicht.⁵ Wer in den Realitäten von Ehe und Familie die Lebenswirklichkeiten einzelner Menschen wahrzunehmen versucht, kann dieser Kritik an dem zusammenfassenden Begriff für jene ehelichen und familiären Situationen, die den Normen der katholischen Kirche nicht entsprechen, nur zustimmen. Es greift zu kurz, einzelne Lebenssituationen an der Massgabe objektiver Normen messen zu wollen, statt sie innerhalb der je besonderen Biografien zu verstehen.

Eine biografische Perspektive, welche um den komplexen Weg in eine personale Lebensgemeinschaft hinein weiss, kann ein neues Verständnis für ausser- bzw. voreheliche Partnerschaftsformen gewinnen. In den Blick kommt nicht zuletzt, wie schwierig es für zwei Menschen sein kann, gleichzeitig zu denselben Entscheidungen auch im Blick auf ihre Partnerschaft zu kommen. Zu beachten ist der hohe Anspruch, den die Ehe mit sich bringt. Deswegen müssen die Gründe für das Scheitern von Ehen differenziert beurteilt werden.⁶ Das «Instrumentum laboris» Nr. 106 weist darauf hin, dass «Trennung und Scheidung oft eher mit Schmerz «erlitten», als aus freien Stücken gewählt werden». Solch ein unfreiwilliges, erlittenes Zerbrechen von Ehen darf nicht mit einem «mutwilligen» Brechen der Ehe verwechselbar behandelt werden. Ehen zerbrechen, ohne dass eine Ehe gebrochen wurde!

Eine Theologie der Biografie und der Berufung wird wahrnehmen, dass es Situationen gibt, in denen Menschen, um sich selbst und ihrer Berufung (das Geschenk des eigenen Lebens anzunehmen) treu zu bleiben (oft auch: um physisch und psychisch nicht krank zu werden), sich von ihrem Partner trennen müssen.

Behutsam zu differenzieren, ist nicht zuletzt die Kategorie des Scheiterns. Von aussen wahrnehmen lässt sich, dass eine Ehe in ihrer Ausrichtung auf lebenslange Verbundenheit gescheitert ist. Die betroffenen Menschen sind in dieser Situation aber vielleicht gerade nicht gescheitert, wenn es ihnen gelingt, diese Situation in Mut und Versöhnlichkeit zu bewältigen.

In einer biografischen Perspektive, die für die Dimension der Berufung sensibel ist, ist nicht nur das Zerbrechen von Ehen differenziert zu bewerten. Auch für die Frage nach der Zukunft sind andere Bewertungskriterien für Lebenswege zu entwickeln, als es die aktuell geltenden Normen vorsehen.

Es wäre gewagt, vorauszusetzen, dass Menschen, die sich zur Ehe berufen fühlen, nach dem Scheitern einer Ehe schon automatisch zur Ehelosigkeit berufen und fähig sind.⁷ Im Blick auf die Biografien von Menschen wird deutlich, dass der Schritt in eine neue Partnerschaft und Lebensgemeinschaft für Geschiedene oftmals einen Weg aus Verzweiflung zu Heilung und Hoffnung eröffnet. Kirchliche Normen, die ausser Acht lassen, was für den Lebensweg von Menschen heilsam ist, müssen überdacht werden. Dies gilt umso mehr, als bei anderen Lebensformen biografische Korrekturen möglich sind, während nur bei der Ehe eine Dispensmöglichkeit von kirchenrechtlich und beziehungsmässig eingegangenen Bindungen fehlt. Weitere Fragen stellen sich, wenn beachtet wird, wie eng Sexualität, Partnerschaft und Familie mit der Identität und Biografie von Menschen verbunden sind. Ist es im Blick auf die Berufung und Würde des Menschen legitim, von Personen (grundsätzlich oder künftig) eheloses Leben zu verlangen, ohne dass sie sich in Freiheit dafür entschieden haben?

Hier kommen auch Personen mit homosexueller Orientierung in den Blick. In biografischer Perspektive ist zu beachten, dass eine gesunde Reifung und eine emotionale Ausgeglichenheit nur dann möglich sind, wenn Menschen ihre eigene Sexualität annehmen. Die kirchliche Verurteilung homosexueller Praxis kommt so in Konflikt mit dem Wohl von Menschen. Das Eingeständnis, dass diesbezügliche Normen sich nicht allgemein anthropologisch begründen lassen,⁸ sollte nachdenklich machen.

Schliesslich wirft eine Berücksichtigung individueller Situationen und Lebenswege ein anderes Licht auch auf das Thema der Familienplanung. Unberücksichtigt in der Option für die natürlichen Formen der Empfängnisverhütung bleibt, dass Frauen in Armut- und Hungersituationen häufig einen unregelmässigen Zyklus haben und überdies im Kontext von Malaria-Schüben und anderen mit Fieber verbundenen Krankheiten mittels der Körpertemperatur keine verlässlichen Daten über ihren Zyklus erhalten. Nicht beachtet wird zudem, dass im Kontext z. B. von Alkoholeinfluss, psychischer Labilität und aggressiv aufgeladenen Situationen zumal die Frauen wenig geschützt sind und sich nicht auf verlässliche sexuelle Abstinenz ihrer Partner verlassen können.⁹

Konkret heisst dies, dass in Situationen, die von Armut geprägt sind, die Mütter- und Kindersterblichkeit durch zu häufige Schwangerschaften unverhältnismässig hoch ist, was nicht zuletzt mit der Position der katholischen Kirche zur Familienplanung zu tun hat.¹⁰ Hier ist die Kirche für Leben und Tod von Menschen mitverantwortlich.

Die biografische Perspektive konfrontiert mit den Kämpfen, Sorgen und Fragen der Menschen, die ein ernsthaftes Nachdenken auch über die kirchliche Ehetheologie erfordern.

Eva-Maria-Faber

⁵ Siehe http://w2.vatican.va/content/francesco/it/audiences/2015/documents/papa-francesco_20150624_audienza-generale.html (9.7.2015).

⁶ Auch Papst Johannes Paul II. mahnte dazu, Situationen zu unterscheiden (vgl. *Familiaris consortio* Nr. 84), ohne jedoch aus solchen Unterscheidungen Konsequenzen zu ziehen.

⁷ Vgl. nochmals die Ansprache von Papst Franziskus vom 24. Juni 2015 (wie Anm. 5).

⁸ Vgl. etwa <http://www.kath.ch/news/bischof-morerodchristen-lesen-homophobe-bibel-zitate-im-licht-des-neuen-testamentes/> (12.9.2015).

⁹ Ich danke der Pflegefachfrau Annette Greber, Gontenschwil, für diesbezügliche Hinweise.

¹⁰ Vgl. Marlies Reulecke: Lebensrealitäten in den Blick nehmen. Mutter-Kind-Gesundheit in Afrika als Herausforderung für die Kirche, in: *HerKorr* 68 (2014), 205–210.

ORTHODOXE PRAXIS

Antworten auf den Beitrag von Adrian Loretan*

Auf der vierten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils schlug Patriarchalvikar Elias Zoghby vor, die lateinische Kirche solle sich in der Frage der schuldlos Geschiedenen von der Praxis der Ostkirchen inspirieren lassen. Auf Wunsch von Papst Paul VI. trat anderntags Kardinal Charles Journet als erster Redner auf und widersprach dem melkitisch-katholischen Bischof.

Die von ihm zur Begründung der orientalischen Praxis herangezogenen Bibelstellen Mt 5,32 und 19,9 legte Kardinal Journet als Ermöglichung einer Trennung, nicht aber einer Wiederheirat aus. Im Übrigen sei die Praxis des Ostens auf den Einfluss des Zivilrechts zurückzuführen.¹ Dass dieser Vorschlag ein halbes Jahrhundert später nun doch noch zur Sprache gebracht werden darf, erinnert mich an das Wort «Eppur si muove».

1. Ein Eheverständnis im Umbruch

Mit gutem Grund unterscheidet Adrian Loretan in seinem Beitrag das konziliare vom vorkonziliaren Ehe- bzw. Eherechtsverständnis und hebt das neue vom alten ab. Der Unterschied zwischen den beiden geht wohl auf eine unterschiedliche Einschätzung der menschlichen Sexualität zurück, das heisst auf deren vorkonziliare Gering- bzw. konziliare Wertschätzung.

Vor dem Konzil war die menschliche Sexualität ein auf die Fortpflanzung ausgerichteter Trieb, der in der Ehe und nur in der Ehe abgeführt werden durfte. Mit den Worten eines Lehrbuches aus dem Jahre 1950: «Und durch Naturgesetz und durch die Offenbarung hat Gott bestimmt, unter was für Bedingungen nur dieser Trieb betätigt, befriedigt werden dürfe, damit er seinem Zwecke am vollkommensten genüge: in der Ehe, in der Einehe, in der unauflösbaren Einehe, in der sakramentalen Einehe.»²

Vom CIC 1917 war dieses Verständnis im Gefolge von Augustinus geradezu klassisch in die kirchliche Rechtssprache übersetzt worden: «Matrimonii finis primarius est procreatio atque educatio proles; secundarius mutuuum adiutorium et remedium concupiscentiae.»³

Für das Zweite Vatikanische Konzil ist der eigentliche Vollzug der Ehe nicht mehr «remedium concupiscentiae», sondern ein kommunikativer Vorgang. Durch ihn wird gemäss «Gaudium et spes» die eheliche Liebe «in besonderer Weise ausgedrückt und verwirklicht. Jene Akte also, durch die die Eheleute innigst und lauter eins werden, sind von sittlicher Würde; sie bringen, wenn sie human vollzogen wer-

den, jenes gegenseitige Übereignetsein zum Ausdruck und vertiefen es, durch das sich die Gatten gegenseitig in Freude und Dankbarkeit reich machen.»⁴

2. Der sexualethische Diskurs emanzipiert sich von institutionellen Vorgaben

In den Jahren nach dem Konzil hat die westliche Welt eine tiefgreifende kulturelle Wandlung erlebt,⁵ welche der kanadische Sozialphilosoph Charles Taylor auf den Begriff «expressive Revolution»⁶ gebracht hat. Das heisst: Der Stellenwert des Institutionellen wurde kleiner und der Wille zur Authentizität entsprechend grösser.

Für den Wandel hin zu mehr Authentizität und Expressivität stehen Begriffe und Konzepte wie «Selbstbestimmung», «Selbstverwirklichung» oder «Persönlichkeitsentwicklung». Damit verbunden war ein Widerstand gegen Fremdbestimmung, gegen Moralismus und Regelfetischismus.

Auf diese kulturelle Revolution geht zurück, dass bei uns die Beichtpraxis eingebrochen ist, dass wiederverheiratete Geschiedene den Vorwurf, «hartnäckig in einer offenkundigen schweren Sünde zu verharren», wohl mehrheitlich zurückweisen. Mehr noch: dass bei uns auch die Mehrheit der unverheirateten zusammenlebenden Katholiken und Katholikinnen ihr Zusammenleben nicht als ein hartnäckiges Verharren in einer offenkundigen schweren Sünde verstehen kann.

Wohl ist solches Zusammenleben kein Eheleben, aber wohl mehrheitlich ein Leben in einer festen Beziehung mit einer Ehe analogen Qualitäten. Nicht selten heiraten solche Paare, wenn sie ein Kind erwarten. Familie wird so zunehmend durch Elternschaft und nicht mehr durch Ehe konstituiert.

Was das voreheliche Zusammenleben betrifft, hat vor vierzig Jahren bereits die Synode 72 für eine differenzierte Betrachtung und Beurteilung plädiert. Höchste Zeit also, auch das Zusammenleben Geschiedener in einer zweiten Ehe differenziert zu betrachten und zu beurteilen.

Weil sich wiederverheiratete Geschiedene als rechtens Zusammenlebende betrachten, müssen sie den Ausschluss vom Kommunionempfang nicht als Ausschluss wegen schwerer Sündhaftigkeit empfinden, sondern als Strafe dafür, dass sie ein zweites Mal und nicht kirchlich geheiratet haben.

Hier hätte der Vorschlag von Adrian Loretan, aufgrund der «aequitas canonica» die Strafe des Ausschlusses vom Kommunionempfang nicht anzuwenden, eine gute Anschlussmöglichkeit.

BISCHOFFS- SYNODE

Dr. Rolf Weibel war bis April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

* Dr. Rolf Weibel hielt das hier abgedruckte Koreferat am Studientag der Schweizer Bischofskonferenz vom 31. August 2015 in Bern als Ergänzung zum Referat von Prof. Dr. Adrian Loretan, das in der SKZ-Ausgabe vom 17. September 2015 veröffentlicht worden ist, in: Adrian Loretan: *Orthodoxe Praxis bei geschiedenen Wiederverheirateten*. in: SKZ 183 (2015), Nr. 38, 479–482.

¹ Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, IV/III, 45–47 (Zoghby) und 58–60 (Journet).

² Lorenz Rogger: *Lehrbuch der katholischen Religion für Gymnasien und Realschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-seminare*. Hochdorf ⁵1950, 289.

³ Can. 1013, § 1.

⁴ Art. 49.

⁵ Arthur Marwick: *The sixties: cultural revolution in Britain, France, Italy, and the United States, c.1958–c.1974*. Oxford 1998.

⁶ Charles Taylor: *Ein säkulares Zeitalter*. Frankfurt a. M. 2009, 821.

3. Mildere Praxis oder differenzierende Wahrnehmung

Auf den ersten Blick erscheint die mildere ostkirchliche Praxis als eine barmherzige Anwendung der Norm. Die Alternative *ακριβεια* oder *οικονομια* entspricht indes nicht dem Paradox strenge Norm und milde Anwendung. Denn *ακριβεια* wie *οικονομια* sind Anwendungen der kanonischen Ordnung; das Kriterium der Wahl ist ein seelsorgerliches: Es wird jene gewählt, die dem Seelenheil mehr dient. Die ostkirchlichen Prinzipien *ακριβεια* oder *οικονομια* können nicht einfach auf die Westkirchen übertragen werden, denn sie gelten nicht nur für die Frage von Scheidung und Wiederheirat, sondern für die gesamte kanonische Ordnung.

Adrian Loretan sucht deshalb zu Recht nach westkirchlichen kanonischen Entsprechungen. Dabei nennt er auch das Rechtsinstitut der Epikie. Aus der Sicht der Lebenswirklichkeit könnte die aristotelische Epikie-Lehre Hilfreiches zur Überwindung des Konflikts um Scheidung und kirchliche Wiederheirat beitragen.

Aristoteles redet im fünften Buch der Nikomachischen Ethik von der Epikie (*επιεικεια/επιεικια*) der Billigkeit und dem Billigen, wie sich die Billigkeit zur Gerechtigkeit und das Billige zum Gerechten verhält. Hinsichtlich des Billigen zeigt er eine Schwierigkeit auf und dass diese Schwierigkeit daher kommt, «dass das Billige zwar ein Recht ist, aber nicht dem Gesetze nach, sondern als eine Korrektur des gesetzlich Gerechten. Die Ursache ist, dass jedes Gesetz allgemein ist, in einigen Dingen aber in allgemeiner Weise nicht gesprochen werden kann. Wo man allgemein reden muss, dies aber nicht angemessen tun kann, da berücksichtigt das Gesetz die Mehrheit der Fälle, ohne über diesen Mangel im Unklaren zu sein. Dennoch geht es richtig vor. Denn der Fehler liegt we-

der im Gesetz noch beim Gesetzgeber, sondern in der Natur der Sache... Wenn nun das Gesetz allgemein spricht, aber dabei ein Fall eintritt, der dem Allgemeinen widerspricht, so ist es, soweit der Gesetzgeber allgemein formulierend eine Lücke lässt, richtig, dies zu verbessern, wie es ja auch der Gesetzgeber selbst getan hätte, wenn er dabei gewesen wäre; und wenn er diesen Fall gewusst hätte, hätte er ihn ins Gesetz aufgenommen. Daher ist das Billige ein Recht und besser als ein gewisses Recht, nicht als das Recht im Allgemeinen, sondern als der Mangel, der entsteht, weil das Gesetz allgemein spricht. Dies ist also die Natur des Billigen, eine Korrektur des Gesetzes, soweit es auf Grund seiner Allgemeinheit mangelhaft ist.»⁷

Nun zeigt sich heute gerade auch in der Frage von Scheidung und Wiederheirat, dass allgemein Formuliertes Lücken hat, sodass es keine einheitliche Regel für alle Fälle geben kann. Die Differenz liegt in der Natur der Sache. Längerfristig müsste deshalb eine Regelung gefunden werden, welche die Differenz von vornherein berücksichtigt.

Kurzfristig ist indes wohl nur eine barmherzige Anwendung der Norm denkbar. Das hat aber seine psychologische Tücke. Menschen, welche einer Norm nicht entsprechen und ihre Abweichung von der Norm angenommen haben und zu ihr stehen, erwarten von ihren Mitmenschen Verständnis und nicht Barmherzigkeit. Barmherzigkeit zwischen Menschen impliziert ein Gefälle und kann daher sehr verletzen. Noch gefährlicher wäre es, eine barmherzige Rechtsanwendung unvermittelt von der Barmherzigkeit Gottes abzuleiten. Denn «Gott ist ein Anderer»,⁸ und «zwischen Schöpfer und Geschöpf gibt es keine Ähnlichkeit, ohne dass diese von einer noch grösseren Unähnlichkeit begleitet wäre – «inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda».⁹

Rolf Weibel

⁷ 1137 b 11–27.

⁸ Freilichtspiel 400 Jahre Kloster St. Klara Stans.

⁹ 4. Laterankonzil, in: DH 806.

MIGRATION – EINE ANFRAGE AN UNS

Wenn in diesen Tagen die zahlreichen Experten aus Wissenschaft, Medien und Politik in Anbetracht der dramatischen und nicht selten verstörenden Bilder der Flüchtlingsströme das noch junge 21. Jahrhundert zum Jahrhundert der Migration erklären, dann ist dies zunächst irreführend, und zwar in zweierlei Hinsicht. Als Erstes hat es Migration schon immer gegeben. Die Geschichte des «homo sapiens» ist zugleich auch die Geschichte des «homo migrans». Und als Zweites liessen sich auch die letzten zwei Jahrhunderte hinsichtlich der Wanderungsbewegungen als Jahrhunderte der Migration bezeichnen.

Die transatlantischen Migrationsströme vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg ha-

ben beispielsweise 50 bis 60 Millionen Europäer in die Neue Welt geführt. Und selbst das kürzlich erschienene Buch «Das Jahrhundert der Entscheidung: Wo steuert die globale Gemeinschaft im 21. Jahrhundert hin?»¹ stellt jene Fragen, welche die Menschen sich wahrscheinlich zu Beginn jeder Epoche gestellt haben: Wie geht es jetzt weiter? Was kommt auf uns zu?

Wenn jetzt trotzdem vom Jahrhundert der Migration oder auch vom Zeitalter der Migration die Rede ist, deutet dies dennoch darauf hin, dass Migration und insbesondere die Flucht als die zentralsten Herausforderungen der Gegenwart betrachtet werden und dass hier für die kommenden Jahre und Jahrzehnte nachhaltige Entscheidungen unabdingbar

MIGRATION (II)

¹ Il Magalio: Das Jahrhundert der Entscheidung: Wo steuert die globale Gemeinschaft im 21. Jahrhundert hin? Hamburg 2013.



kath.ch

katholisches medienzentrum

7 TAGE

24. SEPTEMBER 2015 | N° 39



Der Walliser Bischof Jean-Marie Lovey vertritt die Schweiz an der Bischofssynode in Rom | © 2015 bischoefe.ch

EDITORIAL

Papst auf diplomatischer Mission

Es ist ein starkes Zeichen, dass der Papst auf dem Platz der Revolution in Havanna einen Gottesdienst gefeiert hat. Hier befindet sich das Zentrum der kubanischen Revolution. Ein Bildnis von Che Guevara dominiert den Platz, der für Veranstaltungen der Kommunisten reserviert ist. Papst Franziskus setzt damit ein Zeichen, das weit ausstrahlt. Er kann jedoch nicht alle Hoffnungen erfüllen. Die Dissidenten kann er in Kuba nicht treffen, denn er ist auf einer diplomatischen Mission.

Anders als vielfach wahrgenommen ist der Papst nicht nur kirchliches Oberhaupt der katholischen Kirche, sondern auch ein Staatsoberhaupt. Der Vatikan betreibt eine aktive Diplomatie weltweit. Hauptziel der Amerikareise scheint es zu sein, die Verbindungen und den Dialog zwischen Kuba und den USA weiter aufzubauen und zu verbessern. Denn Papst Franziskus weiss, dass er nur so dem kubanischen Volk und den Ärmsten im Land wirklich helfen kann.

Gespannt sind wir Europäer allerdings auf die Rede im Kongress in Washington (Stichwort: Kapitalismuskritik), an der UNO in New York (Stichwort: Friedensmission) und am katholischen Weltkongress in Philadelphia. Für die Familiensynode in Rom vom 4.-25. Oktober sind die Signale aus Philadelphia von grösster Bedeutung. Hier zeigt sich, wie sich Franziskus politisch gegenüber den einflussreichen US-Bischöfen verhält, wie er sie in die Synode einbinden will. Er ist ein Meister der symbolischen Gesten und Zeichen. Nach Washington und New York braucht er diese Fähigkeit auch in Philadelphia. Es ist ihm diplomatisches Geschick und tatkräftige Mithilfe vom Heiligen Geist zu wünschen!

Charles Martig,
Direktor Katholisches
Medienzentrum

Bischof Lovey zur Familiensynode: Zuerst Einheit, dann Details

Europas Bischöfe sollen an der Weltbischofssynode die Bischöfe anderer Kontinente nicht überrennen. Die Synode zu Familie und Ehe soll zuerst zur Einheit der Kirche Sorge tragen und sich dann konkreten Fragen zuwenden, sagte der Sittener Bischof Jean-Marie Lovey am 16. September gegenüber kath.ch.

Georges Scherrer

Er reist für die Schweiz an die Weltbischofssynode zur Familie, die vom 4. bis zum 25. Oktober in Rom stattfindet. Die in einer Umfrage der Schweizer Bischofskonferenz geäusserten Anliegen von gegen 25 000 Schweizerinnen und Schweizern nimmt er nach Rom mit.

Was empfinden Sie kurz vor Ihrer Abreise zur Bischofssynode über Ehe und Familie in Rom?

Jean-Marie Lovey: Ich befinde mich zurzeit an einem Treffen für neue Bischöfe in Rom (Fortbildungskurs für neue Bischöfe, die Red.). Die Begegnungen sind für mich eine starke Erfahrung der Universalität der Kirche. Ein Beispiel: Mit mir sind zurzeit neben anderen 16 neue brasilianische Bischöfe, zehn polnische, sieben mexikanische, sieben ukrainische des unierten griechischen Ritus. Unter den letztgenannten befindet sich der mit

38 Jahren jüngste Bischof der Welt. Die Begegnung mit dem Bischof aus Syrien führt uns unmittelbar in die brennendste Aktualität. Ich bin froh, dass ich diese Gnade der Universalität auch als Mitglied der Synode erleben darf, denn Bischöfe aus der ganzen Welt werden an dieser teilnehmen.

Was ist für Sie die ideale Familie?

Lovey: Der französische Schriftsteller Paul Claudel hat einmal einem Freund gesagt: «Wenn du einer idealen Familie begegnest, dann ruf mich an, sogar in der Nacht.» Ich denke wie er. Die perfekte Familie gibt es nicht. Hingegen danke ich Gott für die Familien, in denen man sich liebt. Wo die Menschen unter Wahrung ihres Unterschieds und der Einmaligkeit ihrer eigenen Berufung Voraussetzungen dafür schaffen, dass das Leben angenommen, respektiert, gefördert und geteilt werden kann. Solche Familien existieren.

Was erwarten Sie von den Begegnungen mit den Bischöfen und Diskussionen an der Synode zu Ehe und Familie?

Lovey: Die Synode macht sicherlich die Öffnung zu anderen Wirklichkeiten möglich. Die jüngeren Gesellschaften sind dynamisch und von einer Hoffnung getragen, die uns gut tut. Der syrische Bischof sagte mir über die Kriegssituation: «Die Familien müssen den Wohnort wechseln

Leo Karrer. – Der emeritierte Professor für Moraltheologie zeigte sich in einer Stellungnahme zum Interview mit Bischof **Jean-Marie Lovey** auf kath.ch «in Sorge um das pastorale Anliegen der Bischofssynode». Die Wünsche vieler sei: «Stellt euch den Realitäten und gebt Zeichen.» Und wenn Lovey betreffend den Synodenumfragen antworte, er werde «natürlich dieses ganze Gepäck an die Synode mitnehmen». Da frage er sich: «Aber was ist der Inhalt dieses Gepäcks? In welchem Geist soll man mit dem Gepäck umgehen?»

Bischof Markus Büchel. – Der St. Galler Bischof sagte zum Schluss des sechstägigen Treffens des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) im Heiligen Land, im Moment sei «die Frage der Flüchtlinge für uns als Kirche eine grosse Sorge in unseren Heimatländern. Wir haben unter uns Bischöfe, in deren Ländern die Menschen weggehen und andere, in deren Länder sie ankommen. Wir haben als europäische Gemeinschaft ein grosses Problem, wie wir mit dem immensen Zustrom umgehen. Die Kirchen sind offen und sagen, wir müssen alle Flüchtlinge als Menschen behandeln.»

Bischof Pierre Bürcher. – **Papst Franziskus** hat den Rücktritt von Pierre Bürcher (70) als Bischof von Reykjavik angenommen. Das teilt der Schweizer Bischof am 18. September mit. Bürcher verlässt den Bischofsdienst nach einundzwanzig Jahren aus Gesundheitsgründen – nach einer schweren Lungenentzündung. Fortan wird er zeitweise im Heiligen Land Exerzitien und Wallfahren organisieren, zeitweise im Dominikanerinnenkloster St. Peter in Schwyz wohnen. Bürcher wurde 1971 in Genf zum Priester und 1994 in Freiburg zum Bischof geweiht.

Patriarch Gregoire III. – Eine weltweite Koalition zur Beendigung des Syrien-Kriegs hat der melkitische Patriarch Gregoire III. gefordert. Wenn die USA, Russland, Europa und alle arabischen Länder eine gemeinsame Haltung einnehmen, wäre «der Islamische Staat in zwei Wochen zerstört», sagte Gregoire III. am Freitagabend, 18. September, vor Journalisten in Neckarsulm. Frieden sei mit wenig Waffen und geringen Mitteln möglich.

oder fliehen. Ich weiss aber, dass Gott uns begleitet. Ich bin Kind einer Kirche, die viele Märtyrer erzeugt. Aus diesem Grund ist sie lebendig, und aus diesem Grund war mein Herz noch nie so ruhig.» Ich denke, dass während der Synode andere Bischöfe darüber sprechen werden, wie sie den Glauben im konkreten Rahmen ihrer Kirchen erleben. Ich freue mich darauf.

Welche Botschaft nehmen Sie aus der Schweiz mit nach Rom?

Lovey: An der Synode sind die Bischöfe aufgefordert, aufeinander zu hören und auf den Heiligen Geist zu achten. Der Papst verlangt es von uns. Es gibt daher keine Botschaft vor der Synode. Ich kann aber mit Blick auf das Thema, das die Synode beschäftigt, nicht vergessen, dass in unserem Land die Hälfte der Ehen geschieden wird. Ich will im Gebet alle Paare und Familien mittragen, in welcher Situation sie sich auch befinden. Unsere Ortskirche muss wissen, dass das Ideal von Ehe und Familie weiterhin Quelle von Begeisterung und Hoffnung für die heutigen jungen Menschen sein kann.

Was ist das dringendste Familien-Problem, das die Bischöfe anpacken sollen?

Lovey: Die Familie findet ihre tiefste Verwurzelung und Vollendung im Geheimnis der Dreifaltigkeit. Die Kirche ist der Garant für diese Offenbarung, welche die Grösse der Berufung der Familie deutlich macht. Für mich ist zentral, dass die Bischöfe eine Sprache finden, die den Menschen von heute wieder Hoffnung vermittelt, indem sie die Familie wieder auf ihre Wurzeln bringt.

Die heikelste Frage, mit der sich die Bischöfe werden auseinandersetzen müssen?

Lovey: Es gibt viele Erwartungen, und sie sind nach Ländern und Kulturen verschieden. Es sind bereits Stimmen laut geworden, welche die europäischen Bischöfe drängen, der Welt nicht nur ihre Problematik aufzudrängen. Möglicherweise müssen wir uns erst mit Gemeinschaft und Einheit befassen, bevor wir einen speziellen Fall zum Abschluss bringen.

Spielt das Modell der christlichen Familie noch eine tragende Rolle in der säkularen Gesellschaft?

Lovey: Christen müssen weder als Einzelpersonen noch als Familie eine Mehrheit in der Gesellschaft bilden. Sie sollen «Hefe im Teig» sein. Ihre Bedeutung besteht im authentischen Zeugnis, das sie geben. Dieses ist in der Kirche unersetzlich.

Im Vorfeld der Bischofssynoden haben sich in der Schweiz Tausende von Menschen an einer Umfrage der Schweizer Bischofskonferenz und auch an «Synodengesprächen» zu Kirche und Ehe beteiligt. Werden deren Forderungen und Wünsche in Ihr Votum an der Bischofssynode einfließen?

Lovey: Ich werde natürlich dieses ganze Gepäck an die Synode mitnehmen. Wir haben bereits während eines Studientages, an welchem Delegationen aus Deutschland, der Schweiz und Frankreichs teilnahmen, diese Fragen vertieft. Viele Sorgen und Anliegen kommen zusammen. Zusätzlich zu den Antworten auf die Umfrage habe ich auch eine grosse Anzahl an Briefen, Mails und Zeitungsartikeln in meinem Gepäck.

Barbara Schmid-Federer:

«Religiöse Symbole stärken den Zusammenhalt»

Die Zürcher CVP-Ständeratskandidatin befürwortet religiöse Symbole in der Öffentlichkeit, den Unterricht christlicher Religionen an der Schule und ein Engagement der Kirche für Flüchtlinge. Sie hat sich den «Gretchenfragen zur Religion» von kath.ch gestellt.

«Symbole wie Kreuze oder Kirchenglocken stärken den kulturellen und religiösen Zusammenhalt. Auf mich wirken sie wie Rituale, die mir gut tun.» Das sagt die römisch-katholische Politikerin zu religiösen Symbolen in der Öffentlichkeit und schliesst da alle Religionen ein. Die CVP-Ständeratskandidatin befürwortet auch

den Unterricht christlicher Religionen an der Schule, «weil er Glauben und Kultur stärkt». Wichtig sei aber auch, dass Wissen über andere Religionen vermittelt werde, denn, so Schmid-Federer: «Unwissen ist der Nährboden für Konflikte.»

Dass sich die Kirche in der Flüchtlingsfrage engagiert, ist für sie logisch. Die christliche Religion basiere auf dem Umgang mit den Schwächsten, unabhängig von dessen Herkunft oder Religionszugehörigkeit. Auch eine Anerkennung der muslimischen Gemeinschaften beurteilt sie positiv. Diese «könnte helfen, Spannungen abzubauen und Extremismus vorzubeugen», so Schmid-Federer. (cm/rp)

Dunkle Wolken, aber kein Donnerwetter über Havanna

Dunkle Wolken ziehen über Havanna, als Franziskus seine Ansprache auf dem Rollfeld des Flughafens hält. Donner untermalt seine Worte. Dienstbare Herren in schwarzen Anzügen halten ebenso schwarze Regenschirme für den Notfall bereit. Das grosse Donnerwetter bleibt Kubas Präsident Raul Castro am Samstag erspart, ebenso wie der Hauptstadt. Aber Franziskus lässt bereits zu Beginn seiner Kuba-Reise keinen Zweifel daran, dass auf der Karibikinsel auch nach der Annäherung an die USA längst nicht alles eitel Sonnenschein ist.



Papst Franziskus und Raul Castro auf dem Flughafen in Havanna | © 2015 KNA

Thomas Jansen

Deutlich mahnt der Papst mehr Freiheiten für die katholische Kirche im Land an, die nach wie vor Schikanen ausgesetzt ist. Die Kirche müsse «in Freiheit und mit den notwendigen Mitteln und Freiräumen ausgestattet sein, um die christliche Botschaft bis an die Ränder der Gesellschaft zu bringen», fordert er. Konkrete Beispiele muss Franziskus für die Kubaner, die seine Rede im Fernsehen verfolgen konnten, nicht nennen: Renovierungen und Neubauten von Kirchen werden vom Regime ebenso behindert wie der kirchliche Zugang zu Medien, vor allem zum Internet. Im August würde in Havanna mit dem Bau der ersten katholischen Kirche seit der Revolution begonnen. Katholische Schulen und Universitäten gibt es überhaupt nicht.

Verhalten freundlich

Überschwänglich fiel die Begrüssung des Papstes auf Kuba nicht aus; sie blieb verhalten freundlich. Grosse Massen fanden sich an den Strassen nicht ein. Diese Erfahrung machte vor drei Jahren auch schon Benedikt XVI. Nach Angaben von Vatikansprecher Federico Lombardi versammelten sich 100 000 Schaulustige, um den Papst im offenen Papamobil zu

sehen. Manche Beobachter schätzen die Zahl wesentlich geringer ein.

Kapitalismuskritik

Umso mehr legte sich Kubas Präsident Castro ins Zeug. Er nutzte die Begrüssung des hohen Gastes, um die Welt davon zu überzeugen, dass Franziskus mit seiner Kapitalismuskritik und seinem Kampf gegen Armut jetzt lediglich das entdeckt habe, was Fidel Castro und seine Revolutionäre schon vor mehr als 50 Jahren gefordert hätten. Castros Botschaft: Der Papst ist auf der Seite der Revolution. Einschränkungen der Religionsfreiheit stritt der Präsident ab. Man praktiziere sie als «geheiligtetes Recht unserer Verfassung». Franziskus machte einen beinahe missmutigen Eindruck, während er seinem Gastgeber lauschte. Möglicherweise sei das nicht nur den Strapazen des knapp zwölfstündigen Flugs geschuldet, mutmassen Beobachter.

Dass Franziskus jedenfalls nicht gewillt ist, sich derart vor den sozialistischen Karren eines Castro spannen zu lassen, machte er am Sonntag deutlich. Die christliche Sorge für den Mitbruder dürfe «nie ideologisch» verstanden werden, sagte er in seinem ersten öffentlichen Gottesdienst auf dem «Platz der Revolution» in Havanna.

Keine Begegnung mit Dissidenten

Gleichzeitig berichteten kubanische Menschenrechtler, die Polizei hätte am Samstagabend zwei Regimegegner abgefangen, die von der Nuntiatur persönlich zu einem Treffen mit dem Papst eingeladen waren. Das würde seinem Aufenthalt in der Tat eine ziemlich gespannte Note verleihen. Zur Lage der Menschenrechte insgesamt äusserte sich der Papst am Wochenende noch nicht direkt. Seine Grüsse an all jene, die er während seines Besuchs aus «verschiedenen Gründen» nicht treffen könne, dürften aber wohl auch den «Frauen in Weiss» und anderen Regimegegnern gegolten haben.

Ebenso wie schon Johannes Paul II. und Benedikt XVI. steht auch bei Franziskus keine Begegnung mit politischen Dissidenten auf dem Programm. Der Vatikan will den Gastgeber nicht verprellen. Als Seitenhieb auf die Castro-Dynastie und den elitären Charakter der Kommunistischen Partei durfte man aber wohl Franziskus' Bemerkung verstehen, dass das «System der Dynastie und der Gruppen» für immer vergangen sei. (cic)

KURZ & KNAPP

Papstschreiben. – Der Papst unterstützte den Zürcher «Marsch fürs Läbe» moralisch. Im Vorfeld der Veranstaltung vom 19. September in Zürich-Oerlikon teilte er in einem Schreiben der Apostolischen Nuntiatur mit, er schätze das klare und starke christliche Zeugnis des «Marsch fürs Läbe» und die Anstrengungen, damit die «Kultur des Lebens in der Schweiz auch weiterhin eine Heimat hat», wie die Organisatoren Franziskus zitierten.

Kirchenverkauf. – Die Kirche St. Joseph in Perlen/Buchrain (LU) soll an die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde Luzern verkauft werden. Zum Kauf steht das Zentrum St. Joseph in Perlen (Gemeinde Buchrain), das die Kirche, das Pfarrhaus und einen Verbindungstrakt mit Pfarreisaal umfasst. Die Kirche St. Agatha sowie die Alte Dorfkirche bleiben laut Kaufmann vorderhand im Besitz der katholischen Kirchgemeinde. Das Bistum hat grünes Licht gegeben, die Kirchgemeinde stimmt am 26. November darüber ab.

Stationenweg. – Acht Schweizer Städte sind Teil des Europäischen Stationenwegs zum Reformationsjubiläum. Dieser führt von November 2016 bis Mai 2017 von Genf bis Wittenberg (D) und verbindet 60 Orte in Europa, die einen Bezug zur Reformation haben. In der Schweiz sind neben Genf auch Basel, Bern, Chur, Lausanne, Neuenburg, das Obertoggenburg und Zürich dabei.

Eurozentrismus. – Afrikas Kirche will den Eurozentrismus an der Bischofssynode überwinden. An einer Fachtagung an der Jesuiten-Universität Heikima in Nairobi fanden Bischöfe und Theologen: Themen wie homosexuelle Partnerschaften oder geschiedene Wiederverheiratete widerspiegeln die Sorgen Europas und Nordamerikas. Afrika beschäftigten viel mehr die negativen Auswirkungen der Globalisierung und Verstärkung auf Familien und vor allem die Armut.

Betttag. – Hunderte Christen aller Konfessionen versammelten sich am 19. September auf der Grossen Schanze in Bern zum gemeinsamen Gebet. Aufgerufen hatten diverse Kirchen und christliche Organisationen, darunter auch die Schweizer Bischofskonferenz.

ZAHL

39. – «Beim Thema Migration wird oft vergessen, dass der grösste Teil der Migranten in der Schweiz katholisch ist», sagt Migrationsexperte Simon Foppa vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI). In einer neuen Studie weist er darauf hin, dass 39 Prozent der Zuwanderer römisch-katholisch sind. Der Anteil der Muslime liegt bei 14 Prozent, der Anteil aller anderen nicht-christlichen Religionsgemeinschaften zusammen genommen bei gerade mal 3,5 Prozent.

400. – Der Vatikan veröffentlichte die vollständige Liste der Synodalen, insgesamt rund 400 Kardinäle, (Erz-)Bischöfe, Kleriker, Ordensleute und Laien. Unter den 45 vom Papst persönlich bestimmten Teilnehmern sind zehn von ihm selbst kreierte Kardinäle. Aus der Schweiz dabei ist der Sittener Bischof Jean-Marie Lovey. Unter den teilnehmenden Laien sind der deutsche Moraltheologe Aloys Johann Buch und seine Frau Petra Buch, die sich in der diözesanen Familienarbeit engagiert. Die Synode dauert vom 4. bis zum 25. Oktober.

DATEN&TERMINE

25. September. – 2015 jährte sich der Genozid an den Armeniern zum 100. Mal. Aus diesem Anlass findet am 25. September eine Gedenkfeier im Berner Münster statt. An der Feier wird Aram I., geistliches Oberhaupt der in der Diaspora lebenden Armenier mit Sitz im Libanon, teilnehmen. Organisiert wird der Anlass vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), Bischof Markus Büchel wird die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vertreten.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Christlicher Sozialethiker: «Asyldiskurs von Grünen und SP ist besser kompatibel mit christlichen Werten»

Der Asyldiskurs von SVP, FDP und teilweise der CVP steht «in einer recht grossen Spannung zu dem, was christliche Grundwerte fordern». Bei der SP und den Grünen ist das «weniger» der Fall, weil sie sich auf die Menschenrechte berufen. Dies sagt der Theologe und Sozialethiker Thomas Wallimann-Sasaki gegenüber kath.ch. Er ist Präsident ad interim von Justitia et Pax, einer Kommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), und politisiert für die Grünen im Kanton Nidwalden.

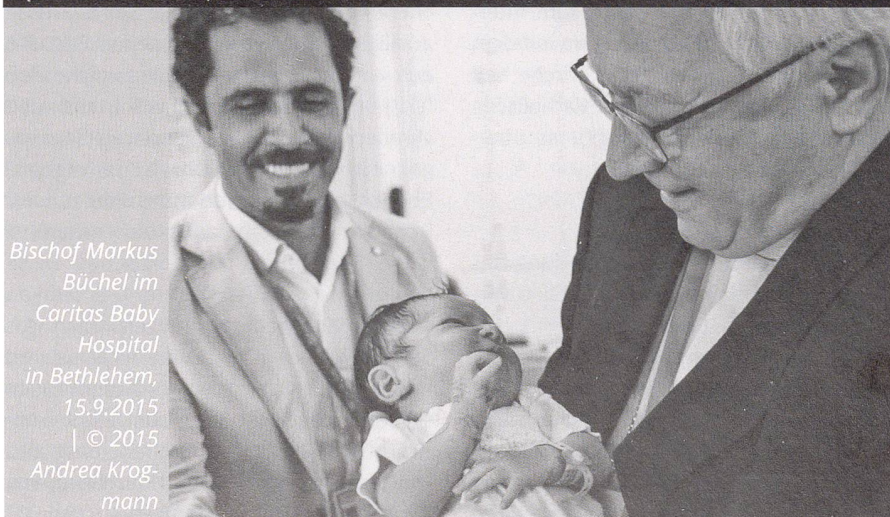
Die SVP hat Anfang Juli eine Offensive gegen die Asylpolitik der Schweizer Behörden gestartet, die sie mit dem Schlagwort «Asylchaos» hart kritisiert. Aus Sicht von Wallimann versteckt sich hinter der verwendeten Wortwahl bereits eine Absicht. «Sie wählt eine Begrifflichkeit, die nicht neutral ist.» Der Partei wirft der katholische Theologe vor, das Thema für ihre eigenen Interessen nutzen zu wollen, indem sie den Menschen Angst macht. Die Anfang August präsentierten Vorschläge von CVP-Politikern, Asylbewerbern kein Bargeld mehr zu geben und sie ohne Lohn arbeiten zu lassen, hält Wallimann für «schwachen Populismus». Und «armselig», weil die Partei in ihrem Namen nach wie vor auf einen «Wertekatalog» verweist, «den man etwas ernster nehmen sollte». Fragwürdig hält der Theologe die von den bürgerlichen Parteien praktizierte Unterscheidung zwischen «echten» und sogenannten Wirtschaftsflüchtlingen, «die umgehend in ihre Heimatländer zu-

rückgeschafft werden müssen», wie es die CVP auf ihrer Homepage formuliert. «Durch diese Unterscheidung verraten sich die Parteien. Sie zeigen nämlich, dass für sie nur ein Kriterium wichtig ist, und das ist die Wirtschaft. Es geht nur ums Geld», so Wallimann.

Linke thematisieren Menschenrechte

Mehr Sympathie hat er für die Positionen der Grünen und der SP. Die Grünen haben Ende Juli mit einer Online-Kampagne unter dem Titel «Schutz statt Hetze» auf die SVP-Asyloffensive reagiert. Die ökologische Partei betrachtet die Niederlassungsfreiheit als Menschenrecht, wie sie auf ihrer Homepage schreibt. Auch die SP, die sich zunächst in der Asylfrage zurückhaltend verhielt, forderte angesichts der Flüchtlingskrise in Europa legale Anlaufstellen und sichere Routen für Flüchtlinge sowie mehr Offenheit und Integration statt Abschottung und Abschreckung. «Interessant ist aus einer ethischen Sicht, dass sich die beiden Parteien auf die Menschenrechte berufen», sagt Wallimann. Die Stossrichtung von SP und Grünen sei «viel stärker mit einer christlichen Sichtweise kompatibel», so der Sozialethiker. Je «abschottender» eine Politik oder eine Position sei, umso weniger komme sie der christlichen Grundhaltung nahe, erklärt Wallimann. Der Asyldiskurs der SVP, der FDP und teilweise der CVP stehe «in einer recht grossen Spannung zu dem, was christliche Grundwerte fordern», während dies bei der SP und den Grünen «weniger» der Fall sei, weil sie sich auf die Menschenrechte berufen. (bal)

AUGENBLICK



Bischof Markus Büchel im Caritas Baby Hospital in Bethlehem, 15.9.2015 | © 2015 Andrea Krogmann

sind. Laut UNO sind derzeit nämlich ca. 60 Millionen Menschen auf der Flucht, was einem historischen Rekord entspricht. Und in den kommenden Jahren soll sich diese Zahl noch erhöhen.

Dass die aus globalen Migrations- und Fluchtbewegungen zunehmende Komplexität unserer Gesellschaften nachhaltige Entscheidungen erfordert, liegt auf der Hand. Da nachhaltigen Entscheidungen tiefgreifende Umdenkprozesse vorausgehen müssen, ist zwar auch klar, stellt jedoch vielleicht die Herausforderung schlechthin dar. So betrachtet, wäre es in Anbetracht gesellschaftspolitischer Dynamiken zunächst vielleicht dringlicher, zu fragen, was im noch jungen neuen Jahrhundert als Erstes geschehen sollte, bevor man sich an die Schlussfolgerung wagt, was für ein Jahrhundert es sein wird.

Die einzelnen Qualifikationen der bevorstehenden Jahrzehnte werden sich im Nachhinein vielleicht als mehr oder weniger zutreffend entpuppen, was man aber schon jetzt, vor allem mit Blick auf die westlichen Gesellschaften, sagen kann, ist, dass das laufende Jahrhundert ein Jahrhundert des tiefgreifenden Umdenkens wird sein müssen. Und dies gilt für alle gesellschaftlichen Bereiche.

Migration – eine Anfrage an die Universalität unserer Werte

Wirft man einen Blick auf die westeuropäischen Debatten der letzten Jahre über Migration, stellt man fest, dass diese Debatten einem festen normativen Schema folgen. Es wird unermüdlich danach gefragt, wie sich die Migration auf unsere Identität, auf unser Wertesystem und nicht zuletzt auch auf unsere Sicherheit auswirken werde. Solche Fragestellungen sind verständlich, und man kann nicht leugnen, dass sie mit Blick auf einzelne Fälle im Zusammenhang mit Migration auch ihre Berechtigung haben. Was jedoch – unabhängig von den einzelnen thematischen Bezügen solcher Fragestellungen – an dem erwähnten normativen Schema auffällt, ist die generelle Wahrnehmung der Migration als eine Infragestellung unserer Werte. Infolge der migrationsbedingten Pluralisierung von praktisch allen Bereichen unserer Gesellschaft fragen wir regelmässig danach, ob diese oder jene Migrantengemeinschaften integrationsfähig oder gar integrationswillig seien, ob die Berücksichtigung ihrer kulturellen und religiösen Bedürfnisse nicht die Gefahr einer Aushöhlung unserer mühsam erkämpften Werte wie Toleranz, Aufklärung, Liberalismus und säkulare Rechtsstaatlichkeit in sich berge.

Bei solchen Grundsatzdebatten geht in der Regel ein wichtiger Aspekt unseres Werteverständnisses bzw. des Anspruches, den wir mit diesem Verständnis verbinden, verloren: der von uns gegenüber dem Rest der Welt reklamierte Universalcharakter unseres Wertesystems. Bereits Anfang der 1990er-Jahre verkündete der US-amerikanische Soziologe und Poli-

tikberater Francis Fukuyama in seinem Buch «Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?» unter dem Eindruck des Wegfalls des eisernen Vorhangs, die Menschheit sei am Ende ihrer ideologischen Evolution angelangt. Die liberalen Demokratien des Westens hätten sich gegenüber den abgeschotteten Regimen des Ostens endgültig als das für den Rest der Welt nachzuholende Werteideal erwiesen.²

Heute, 25 Jahre nach dem Erscheinen dieser Thesen, erleben wir nicht nur, dass liberale westliche Demokratien sich durch reale und gesetzliche Zäune vor dem Elend und Leid der Flüchtlinge abschotten. Wir erleben vielmehr ein liberales Europa, das sich vor dem Hintergrund der Migrations- und Integrationsdebatten – trotz eigenem Bekenntnis zu Vielfalt, Differenz und individueller Freiheit – offenbar sehr schwer damit tut, die migrationsbedingte Vielfalt der eigenen Gesellschaften zu akzeptieren. Die kulturelle Vielfalt und Differenz auf der Speisekarte unserer Restaurants, unserer Modehäuser und Musikgeschäfte ist zweifelsohne mehrheitsfähig und wird als Bereicherung wahrgenommen und gerne konsumiert. Die quer durch Westeuropa und über parteiideologische Grenzen hinweg stattfindenden emotionalen Reaktionen auf das Recht von Minderheiten auf sichtbare Differenz sind sehr anschauliche Beispiele dafür, dass unsere liberalen Demokratien sich mit Differenz und Vielfalt schwertun. Mit ihrem Anspruch auf die identitätsstiftende kulturelle und religiöse Differenz erinnern uns Migrantengemeinschaft aber an die Universalität unserer Werte. Migration wird somit nicht zu einer oft behaupteten Infragestellung unserer Werte, sondern geradezu zu einer Anfrage an die gerne behauptete Universalität derselben Werte. In der Endkonsequenz bedeutet dies eine Umkehrung der klassischen Frage nach der Integrationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit von Migranten. Angesichts der kontinuierlichen Zunahme der Vielfalt und Differenz – beides verdankt sich wohlgerne nicht nur der Migration, sondern auch unserem Lebensstil – in unserer Gesellschaft, stellt sich vielmehr die Frage nach der Integrationsfähigkeit unserer gesellschaftlichen Institutionen. Sind diese noch in der Lage, die erwähnte Vielfalt und Differenz sinnvoll zu steuern?

Migration – eine Anfrage an die Universalität unserer Kirche

Auch im kirchlichen Kontext stellt Migration nicht nur ein vielschichtiges Thema dar, welches die in der Kirche engagierten Menschen auf allen Arbeits- und Funktionsebenen sowohl vor grundsätzliche pastoralpraktische als auch verwaltungstechnische Herausforderungen stellt. Die Migrations- und Integrationsdebatten auf gesellschaftspolitischer Bühne haben ihre Auswirkungen auch auf die kircheninterne Wahrnehmung von Vielfalt und Differenz. Mir wurde das nach der Übernahme der Leitung von *migratio* schnell bewusst.

MIGRATION (II)

PD Dr. Samuel M. Behloul studierte katholische Theologie, Arabistik und Islamwissenschaft in Luzern und in Berlin. 2001–2012 war er Forschungsbeauftragter und Dozent am Religionswissenschaftlichen Seminar der Uni Luzern mit dem thematischen Fokus auf das Verhältnis von Religion, Kultur und Ethnizität im Kontext der Migration. Seit 2013 ist er Direktor von *migratio*, der Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für die Pastoral von Migranten und von Menschen unterwegs in Freiburg i. Ü.

²Vgl. Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir? München 1992.

MIGRATION (II)

In zahlreichen Diskussionen über anderssprachige Missionen höre ich nämlich immer wieder jene Semantiken und Forderungen, die mir bereits aus meiner zwölfjährigen Islamforschung geläufig sind: *Integration, Dialog, Anpassung*. Solche und ähnliche Semantiken deuten als erstes darauf hin, dass das Thema Migration auch im kirchlichen Kontext normativ beladen ist und einer defizitorientierten Argumentationslinie folgt. Die anderssprachigen Missionen werden nämlich häufig nicht nur als eine nicht mehr zeitgemässe Parallelstruktur innerhalb der Regelstruktur der Ortskirche wahrgenommen. Als nicht mehr zeitgemäss werden auch deren Frömmigkeitsformen, deren Kirchenbild und deren Amtsverständnisse diskutiert und kritisiert. Den erwähnten Semantiken lässt sich als Zweites aber auch entnehmen, dass man sich, ähnlich wie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, auch innerkirchlich mit Differenz und Vielfalt schwertut. Im ersten hier erschienen Beitrag der zweiteiligen Serie zum Thema Migration und Kirche³ wurde auf die quantitative und theologische Dimension des konstitutiven Verhältnisses von Migration und Kirche hingewiesen und daraus die Konsequenz gezogen, dass die statistisch belegte und anhaltende grosse Migration von Katholikinnen und Katholiken in die Schweizer Ortskirche eine Anfrage an das katholische Selbstverständnis der Kirche bedeutet. Mit der Präsenz ihrer Missionen, ihrer kulturellen und religiösen Bräuche erinnern uns die katholischen Gläubigen nicht nur an den Universalcharakter, an die *katholische* Ur-Identität unserer Kirche. Ihr Bestehen auf kirchenkultureller Differenz und Vielfalt ist zugleich eine Anfrage an die Universalität, d. h. die Katholizität-Fähigkeit unserer Ortskirche.

Weil wir katholisch sind

Fragt man nach den Konsequenzen, die sich im Kontext der aktuellen Migrationsströme und der mit ihnen einhergehenden religiös-kulturellen Pluralisierung der Gesellschaft für das katholische Selbstverständnis unserer Ortskirche ergeben, so lassen sich drei inhaltliche Ebenen der *Katholizität* benennen: a) *Katholizität nach innen* – hier geht es vor allem um die Frage, wie die Kirche auf struktureller und pastoral-praktischer Ebene mit ihrer internen kirchenkulturellen und sprachlichen Vielfalt und Differenzen in der Zukunft im Sinne der Katholizität umgehen soll, b) *Katholizität zwischenkirchlich* – aus dem *katholischen* Selbstverständnis der Kirche ergibt sich zwangsläufig auch die Konsequenz ihrer dialogischen Offenheit gegenüber anderen christlichen Konfessionen. Gerade migrationsbedingt differenziert sich das Spektrum christlicher Kirchen in der Schweiz in kirchenhistorisch gesehen einmaliger Art und Weise, was zu einer erheblichen inhaltlich-theologischen Neubestimmung des klassischen ökumenischen Dialogs führen müssen; c) *Katholizität nach aussen* – aus dem Selbstverständnis und heilsgeschichtlicher

Bestimmung der Kirche als *katholisch* ergibt sich nicht zuletzt auch die Notwendigkeit ihrer dialogischen Offenheit gegenüber nichtchristlichen Religionen. Migrationsbedingt gilt hier die besondere Aufmerksamkeit selbstredend dem Dialog mit dem Islam.

Welche konkreten Aufgaben bzw. notwendigen Umdenkprozesse – um hier die im ersten Beitrag aufgeworfene Frage erneut aufzugreifen – ergeben sich nun für die katholische Kirche in der Schweiz in Anbetracht ihrer internen Vielfalt und der damit verbundenen Differenzen? Den anstehenden Entscheidungen auf den verschiedenen Funktions- und Entscheidungsebenen der Kirche wird zunächst ein Umdenkprozess vorausgehen müssen, der, ähnlich wie bei gesellschafts-politischen Debatten über Migration und Integration, mit einer Verkehrung der Perspektive einhergeht. Konkret bedeutet dies die Aufgabe der klassischen «Integrations-Erwartung» an die Missionen mit dem Argument der katholischen Einheit der Kirche. Das Argument der *Katholizität* muss hier vielmehr dem Universalauftrag der Kirche Rechnung tragen, woraus sich eine Umkehrung der Integrationserwartung in Richtung kirchlicher Institutionen ergibt. Dieser Perspektivenwechsel wird dann in der konkreten Frage nach der Integrationsfähigkeit unserer ortskirchlichen Strukturen münden müssen. Sind diese Strukturen bzw. ihre Funktionsweise der zunehmenden und sich wandelnden *Katholizität* unserer Ortskirche noch gerecht? Sind sie in der Lage, Personen und Gemeinschaften innerhalb unserer Kirche zu erreichen, die zwar zum integralen Bestandteil (nicht nur bezüglich der Kirchensteuern) unserer Ortskirche geworden sind, in ihr aber weitgehend unterrepräsentiert sind? Um die innerkirchliche Vielfalt als wesentliches Element der Katholizität unserer Ortskirche auch institutionell abzubilden, braucht es eine interkulturelle Öffnung unserer kirchlichen Gremien. Ich freue mich zwar, wenn ich in solchen Gremien vereinzelt den katholischen Frauen und Männern mit Migrationshintergrund begegne, die sich engagiert in die Entscheidungsfindungsprozesse einbringen. Dies bleiben bislang aber immer noch Einzelfälle. Migration und interkulturelle Öffnung sind selbstredend auch eine Anfrage an die katholischen Migranten selbst. Für sie stellt sich die konkrete Frage: Wie kann und möchte ich mich aktiv in das Leben meiner Ortskirche einbringen? Hier darf weder die Ermutigung seitens des jeweiligen Missionars noch seitens der Vertreter der Ortskirche fehlen.

Ob wir die innerkirchliche Vielfalt und Differenz anerkennen, darf nicht so sehr davon abhängen, ob und wie liberal wir sind. Diese Vielfalt und Differenz erinnern uns vielmehr an den universalen, d. h. *katholischen* Heilsauftrag unserer Kirche, der in unzähligen kirchlichen Dokumenten reflektiert wird. Und zu dieser Vielfalt sind wir verpflichtet, weil wir katholisch sind.

Samuel M. Behloul

³ Samuel M. Behloul: Ohne Migration keine Katholizität, in: SKZ 183 (2015), Nr. 37, 462 f.

INTERNET-SEELSORGE: NÄHE IM NETZ

Seit zwanzig Jahren begleiten Seelsorger der beiden Landeskirchen im Internet Menschen in seelischen Nöten. Seit 2013 ist «Seelsorge.net» stärker gefragt denn je.

«Ich stehe vor dem Zivildienst. Kurz vor der Matura ist mir bewusst geworden, dass die Schulzeit für immer zu Ende geht, ja, dass eigentlich alles einmal irgendwann aufhört. Drei Menschen aus meiner näheren Umgebung sind in den letzten Jahren verstorben. Ich habe richtiggehend Angst vor dem Tod. Ich kann den Gedanken an das Unbekannte nicht ertragen. Was ist der Sinn im Leben? Ich würde gerne an Gott glauben, der uns erschaffen hat; aber es fällt mir schwer. Alles, was ich im Internet gelesen habe, macht mich noch skeptischer. Habt ihr mir einen Rat?»

Dies die Worte eines jungen Mannes, der sich in seiner seelischen Not an www.seelsorge.net wendet und Hilfe erwartet. Solche sinnsuchenden Mails erreicht die Internet-Seelsorge nicht gerade täglich, aber doch wöchentlich. Die meisten Anfragen – zwei bis fünf pro Tag – beziehen sich vornehmlich auf Beziehungsprobleme, auf Fragen der psychischen und physischen Gesundheit, auf Fragen am Arbeitsplatz und finanzielle Probleme. Und immer wieder klingt da die Sinnfrage an; manchmal wird sie sogar konkret mit der bekannten Frage an Gott verwoben, wie Gott dies oder jenes zulassen kann. Dem Rat suchenden User bzw. der Userin, nennen wir ihn Simon, steht wohl das weltweite Netz zur Verfügung, doch mancher verliert sich in der Fülle der Links und Themen. Viele fühlen sich mit ihren Fragen alleingelassen.

Pionierleistung

Mit der Absicht, dass Menschen im neu entstandenen und rasch wachsenden Internet nicht alleingelassen bleiben, gründete vor bereits 20 Jahren der reformierte Pfarrer Jakob Vetsch aus dem kleinen Dörfchen Gretschins (SG) die Internet-Seelsorge. Die Dienstleistung stiess rasch auf Resonanz, insge-

samt haben sie in den vergangenen 20 Jahren über 18000 Personen genutzt. Dabei haben viele Ratsuchende mit der Kirche wenig Berührung. Der Begriff «Seelsorge» ergibt indes einen spürbaren Vertrauensbonus für das kirchliche Angebot.

Heute kümmern sich aktuell 18 katholische und reformierte Pfarrerinnen, Pastoralassistenten oder Psychotherapeutinnen um die Menschen, die sich an die Internet-Seelsorge wenden. Sie zehren von ihrem professionellen Hintergrund, arbeiten aber unentgeltlich. Zwei Mailmaster nehmen wechselweise die Mails entgegen, sichten sie und leiten sie an den oder die Seelsorgerin weiter, deren Schwerpunktthema der Anfrage entspricht und die Kapazitäten frei hat, um zu antworten. Die Mehrzahl der Personen bleibt anonym, was überraschenderweise Nähe und persönliche Offenheit schafft – eine der wichtigsten Vorteile, aufgrund der Internet-Seelsorge überhaupt möglich ist.

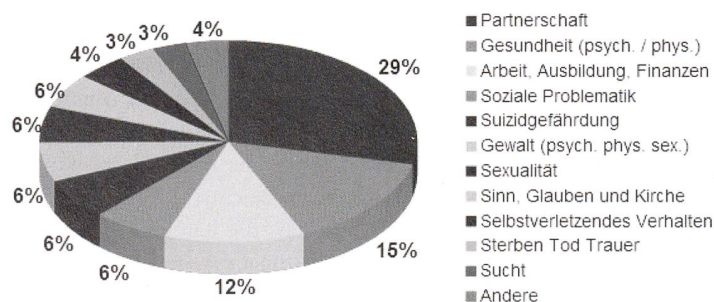
Sinnfrage in sprachlosen Zeiten

So wagt Simon, konkret über Dinge im Leben zu schreiben, die er nur mit grosser Scham oder Hemmungen einer anderen Person anvertrauen würde. Vielleicht hätte er diesen Schritt letztlich gar nicht gewagt. Die Mitarbeiter von «Seelsorge.net» haben sich auf die Fahne geschrieben, hinzuhören – respektive «hinzulesen» – ohne zu bewerten.

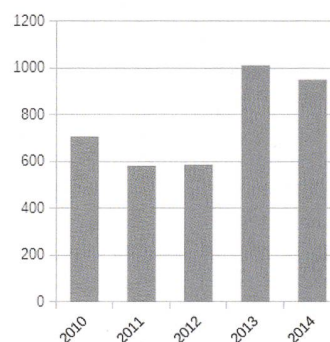
Simon gegenüber gibt der Berater zu verstehen, dass er mit seinen Fragen nicht alleine ist und viele Menschen sich dieselben Fragen stellen. Die Berater sehen sich nicht in der Position des Experten, sondern gehen davon aus, dass jeder User selber Experte für sein Leben ist. Das Leben befindet sich in einer Bewegung. Diesen Prozess versucht der Berater einfühlsam zu begleiten, indem er zum Beispiel Simon mit Rückfragen hilft, seine derzeitige Lebenssituation zu verorten. Lebensabschnitte erzeugen oft Verunsicherung, und wir reagieren dann besonders sensibel auf unsere Umwelt und nehmen

BERICHT

Anfragen nach Themen 2014



Anfragen an die Internet-Seelsorge 2010-2014



Bruno Schmid ist Mailmaster bei www.seelsorge.net

BERICHT

Seelsorgegeheimnis und «Big Brother»

Ist das Internet wirklich der geschützte Raum, den sich die Nutzerinnen und Nutzer erhoffen? Zum einen: Ja. Der ganze Mailverkehr läuft anonym. «Seelsorge.net» hält sich strikte an das Seelsorgegeheimnis und gibt keine persönlichen Daten nach aussen. Zum anderen: Nein: «Theoretisch könnte der NSA die E-Mail-Daten mitlesen», sagt Paul Dehli, Internetsicherheits-experte von «Seelsorge.net». Man habe darüber nachgedacht, die Mails mit komplexen Verschlüsselungen für die Geheimdienste «unattraktiv» zu machen. Schliesslich habe man aber darauf verzichtet, «weil das technische Basiswissen, um den Dienst zu nutzen, möglichst gering sein sollte». Dennoch überlässt «Seelsorge.net» das Feld den Geheimdiensten nicht kampflos: «Unsere Daten sind zentral auf einem Server in Liechtenstein abgespeichert, wo sich die Behörden zum Glück bis heute weigern, mit den Amerikanern zu kooperieren», berichtet Dehli. «Sobald der Mailverkehr aber nach aussen geht, verlieren wir die Kontrolle. Wir bieten aber den Usern Zusatzverschlüsselungen an, wenn sie dies wünschen.»

die Geschehnisse um uns bewusster wahr. Sie sind Einbruchstellen für die Sinnfrage. Andererseits erlebt Simon die Sprachlosigkeit und das Desinteresse des gesellschaftlichen Mainstreams zu diesen Fragen.

Verwurzelt im Christentum

In einer solchen Situation fällt der Internet-Seelsorgerin die schöne Aufgabe zu, mit Simon in einen Dialog einzutreten, der zur Sprache bringt, was im

Katholische englischsprachige Migrantengemeinden

Simon Foppa: Katholische Migrantengemeinden. Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen. Eine empirische Studie anhand zweier englischsprachiger Communitys. (Verlag des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts SPI) St. Gallen 2015, 122 S.

Im Jahre 2013 waren knapp 40 Prozent der in der Schweiz wohnhaften Personen mit Migrationshintergrund (über 15-jährige) Angehörige der katholischen Kirche, wobei Ausländer der dritten Migrationsgeneration sowie Schweizer mit nur einem im Ausland geborenen Elternteil nicht mehr zu dieser Gruppe gerechnet werden. Ein Teil dieser Migranten besucht anstelle der Territorialpfarrei sprachspezifische Migrantengemeinden. Die Migrantengemeinden entwickelten sich von der «Gastarbeiterseelsorge» zu Gemeinden mit Mitgliedern aus der ganzen Welt, und die Territorialpfarreien haben ein starkes Interesse, diese zu integrieren. Das vorliegende Buch ist ein erster Beitrag der Erforschung von zwei englischsprachigen Gemeinden. Deutlich wird, dass der geschützte Raum der Migrationsgemeinden und die sozialen Anschlussmöglichkeiten wichtig sind. Der Austausch mit Mitgliedern anderer Gemeinden und Territorialpfarreien wirkt sich positiv aus, aber nicht überall ist dieser gewährleistet. Das vorliegende Buch ist eine erste interessante Bestandaufnahme eines kleinen Sektors, weitere Arbeiten sind nötig. *Urban Fink-Wagner*

Alltag oft unausgesprochen bleibt, auszuhalten, worauf wir keine Antwort haben, und doch Red und Antwort zu stehen, was uns an Hoffnung erfüllt. Die Internet-Seelsorge versteht sich verwurzelt in der christlichen Botschaft und lässt diese vorsichtig einfließen, wenn das Bedürfnis danach genannt wird; ansonsten bleibt sie unausgesprochen der Boden, auf dem jeder Berater seine Aufgabe erfüllt.

Regelmässige Supervision gehört zur Qualitätssicherung der Internet-Seelsorge. Die Beraterin begleitet eine Person so lange, bis sich eine Lösung zeigt, ein weiterer Schritt in Angriff genommen werden konnte oder eine entsprechende Adresse gefunden wurde. Oft und erfreulicherweise endet eine intensive Begleitung mit Worten des Dankes. So fielen zum Abschluss des längeren Mailverkehrs mit Simon folgende Worte: «Vielen lieben Dank für diese ausführliche und guttuende Antwort. Ihre Ausführungen waren für mich verständlich und geben einen Grund zur Hoffnung.»

Finanzielle Sorgen

Die Internet-Seelsorge ist nicht mehr aus dem weltweiten Netz wegzudenken. Seit 2013 stellt die Internet-Seelsorge eine Zunahme an Anfragen fest (vgl. Statistik S. 505, unten). Gerade Menschen, die einsam und hilflos sind und nicht wissen, an wen sie sich wenden können, finden in ihr eine wichtige Anlaufstelle. Gibt es etwas Schöneres festzustellen, als dass es die Kirche ist, die die Menschen willkommen heisst?

Um diese Bedeutung wissen viele kirchliche Institutionen: Es sind vor allem städtische und kantonale Körperschaften im Raum Zürich, die «Seelsorge.net» mit namhaften Beiträgen unterstützen, wobei die reformierte Seite derzeit einen grösseren Anteil beiträgt. Insgesamt kostete die Internet-Seelsorge im Jahre 2014 bescheidene 180 000 Franken. Die grössten Ausgabeposten waren die Administration und die Werbung. Bis im vorletzten Jahr hat auch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) einen wichtigen Beitrag an die gesamtschweizerische, ökumenische Internet-Seelsorge gesprochen. Im Zuge der Neubeurteilung ihrer Finanzen ist die Internet-Seelsorge aus dem Korb gefallen. Dies ist nicht ihr Untergang, verlangt aber von ihr, nach anderen Geldgebern die Augen offen zu halten.

Glaube und Kirche sind nicht die wichtigsten Themen, die die User der Internet-Seelsorge beschäftigen. Doch jeden Tag erfahren sich die schreibenden Seelsorger als «Server», als Diener der Menschen, indem sie sich ihren Fragen, Sorgen und Nöten öffnen. Sie tun dies – Zeichen der Zeit – öfters im Netz als im Pfarrhaus oder im Beichtstuhl. Entscheidend ist nicht wo, sondern dass die Kirche mit der Seelsorge ihre vornehmste Aufgabe weiterführen kann.

Bruno Schmid

AMTLICHER TEIL

Platz (Telefon 081 410 09 70) anzumelden und Albe und weisse Stola mitzunehmen.

Chur, 17. September 2015

Bischöfliche Kanzlei

ALLE BISTÜMER

Aufruf der Schweizer Bischofskonferenz für den Weltmissionssonntag – 18. Oktober 2015

Am vorletzten Sonntag im Oktober feiern die katholischen Gläubigen auf der ganzen Welt den Weltmissionssonntag. Dieser besondere Sonntag im Jahreslauf bringt uns als Glieder der Weltkirche einander näher und lädt uns ein, voneinander zu lernen und miteinander den Reichtum des Glaubens zu teilen. «Mission ist Leidenschaft für Jesus Christus und gleichzeitig Leidenschaft für die Menschen», schreibt Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Weltmissionssonntag. Missio hat bei ihrer Informationsreise in die Gastkirche Bolivien genau diese beiden Elemente angetroffen und stellt den diesjährigen Missionssonntag unter den Leitgedanken «Begeistert von Christus, engagiert für die Menschen».

Das gemeinsame Beten und Feiern am Weltmissionssonntag ermöglicht es uns, mit allen Ortskirchen auf der ganzen Welt verbunden zu sein. Gleichzeitig erinnern wir uns an die programmatische Aussage von «Ad Gentes» 2: «Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach «missionarisch»» (AG 2). Dieser Auftrag – diese Mission – ist auch an die Kirche in der Schweiz gerichtet!

Danke, dass Sie Ihren Beitrag an der weltweiten Kollekte am Weltmissionssonntag leisten. Mit Ihrer grosszügigen Hilfe werden 1109 Diözesen unterstützt: Diese können damit ihre pastoralen und seelsorgerlichen Projekte umsetzen.

Die Kirche hat Missio beauftragt, den Missionsmonat inhaltlich zu begleiten und die nötigen Vorkehrungen zu treffen, damit die gesammelten Gelder den finanzschwachen Diözesen zur Verfügung stehen. Missio kennt die Bedürfnisse der Ortskirchen und steht durch ihr Netzwerk in 118 Ländern mit ihnen im Kontakt.

Die Schweizer Bischöfe rufen alle Gläubigen in unserem Land dazu auf, die Kollekte* des Weltmissionssonntags grosszügig zu unterstützen.

Freiburg, 20. August 2015

Bischof *Markus Buechel*, Präsident der SBK

* Wenn die Feier des Weltmissionssonntages nicht am 17./18. Oktober 2015 stattfinden kann, soll die Kollekte für den Solidaritätsfonds an einem anderen Sonntag im Oktober stattfinden.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilt die Missio canonica an:

Martin Walter als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Jakobus Geiss (LU) und Johannes der Täufer Menznau (LU) per 1. August;

Petre Karmazicev als Pastoralassistent in den Pfarreien Bruder Klaus Killwangen (AG) und St. Josef Neuenhof (AG) per 1. September 2015;

Althea Zöllig als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Jakobus Geiss (LU) per 1. August 2015;

Martin von Arx als Katechet (KIL) in der Pfarrei Kosmas und Damian Spreitenbach (AG) per 1. September 2015.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte: Msgr. *Luis Capilla* zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Antonius v.P. in Wallisellen; *Markus Merz* zum mitarbeitenden Priester der Pfarrei Hl. Antonius v.P. in Wallisellen.

Ausschreibung

Die Pfarrei Hl. Geist in Zürich Höngg wird auf den 1. Januar 2016 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer oder durch einen Pfarreibeauftragten bzw. eine Pfarreibeauftragte ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 22. Oktober 2015 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Einladung zur Diakonenweihe, Marienkirche Mariä Empfängnis, Davos Platz

Am Samstag, 26. September 2015, um 10.30 Uhr, wird Bischof Vitus Huonder die Priesteramtskandidaten *Thomas Schmuck* und *Denny George Kizhakkarakattu* in der Marienkirche Mariä Empfängnis, Davos Platz, die Diakonenweihe spenden. Sie sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, sich beim Pfarramt der Marienkirche in Davos

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Hermann Hauser SMB

Am 8. August 2015 starb in der Pflegeabteilung des Missionshauses Bethlehem in Immensee Bruder Hermann Hauser im Alter von 93 Jahren. Hermann Hauser wurde am 27. Mai 1927 in Näfels (GL) geboren. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule erlernte er den Schneiderberuf und erwarb an der Fachschule Zürich das Diplom als Schneidermeister. Am 2. Januar 1955 schloss er sich als Bruder der Missionsgesellschaft Bethlehem an und war von 1955 bis 1957 als Schneidermeister im Missionsseminar Schöneck (NW) tätig.

Nach einem Sprachaufenthalt in England reiste er 1958 nach Süd-Rhodesien, dem heutigen Zimbabwe, wo er bis 1979 als Schneiderlehrmeister auf der Missionsstation Driefontein wirkte. Dutzende von jungen Menschen haben bei ihm das Schneiderhandwerk gelernt, und sein damaliger Vorarbeiter führt die Schneiderausbildung noch heute weiter. 1980 folgte Hermann einem Ruf in die SMB-Region Kolumbien, wo er bis 1987 als Prokurator der Region in Popayán tätig war. Nach Erreichung des Pensionsalters widmete er sich in der Pfarrei El Carmen wieder der Schneiderausbildung für junge Mädchen, bis er 1995 in die Schweiz zurückkehrte. Hier diente er den Mitbrüdern vor allem als Sakristan und Schneider.

Anfang 2009 erlitt Hermann wegen einer Erkrankung im Rückenmark eine Querschnittslähmung. Nach einer längeren Behandlung im Paraplegiker-Zentrum in Nottwil zog er auf dem Rollstuhl in die Pflegeabteilung des Missionshauses Bethlehem ein. Dazu kam ein Gehörsturz, der ihn zusätzlich behinderte. Diesen neuen, schwierigen Lebensabschnitt meisterte er tapfer und umsichtig. Mit vielen seiner früheren Mitarbeitenden stand er weiterhin in Verbindung und unterstützte ihre Projekte.

Regelmässige Besuche der Geschwister und Angehörigen brachten etwas Abwechslung in den schweren Alltag. In den letzten Monaten machten ihm seine Beschwerden vermehrt zu schaffen. Am 13. August 2015 wurde er auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee beerdigt.

Autorin und Autoren dieser Nummer

PD Dr. *Samuel M. Behloul*
 Dienststelle *migratio*
 Alpengasse 6, 1700 Freiburg i.Ü.
 samuel-martin.behloul@migratio.ch
 Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
 Theologische Hochschule Chur
 Alte Schanfiggerstrasse 7-9
 7000 Chur
 eva-maria.faber@thchur.ch
Bruno Schmid
 Forrenstrasse 2, 8718 Schänis
 nikodemo@bluewin.ch
 Dr. *Rolf Weibel*
 Wächselacher 24, 6370 Stans
 dr.rolf.weibel@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
 Postfach, 6002 Luzern
 Telefon 041 429 53 27
 E-Mail skzredaktion@nzz.ch
 www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
 P. Dr. *Berthold Müller* (Engelberg)
 Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische
 Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
 Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
 Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Verlag

NZZ Fachmedien AG
 Maihofstrasse 76
 CH-6002 Luzern
 E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
 E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
 Telefax 041 370 80 83
 E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
 E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
 Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
 zuzüglich Versandkosten

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
 Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
 werden nicht zurückgesandt.
 Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
 annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.*

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
 Kath. Medienzentrum
 Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
 E-Mail redaktion@kath.ch



Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt

Die Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt sucht infolge Pensionierung per 1. Juli 2016

eine/n

Spitalseelsorger/in (80–90%)

für das Universitätsspital Basel USB.

Arbeitsfelder:

- Gespräche mit Patientinnen und Patienten
- Begleitung von Angehörigen
- Kontakte und Zusammenarbeit mit dem Personal
- Regelmässige Anwesenheit auf verschiedenen Abteilungen
- Fort- und Weiterbildungen mit dem Personal
- Sonntagsgottesdienste
- Spendung von Krankenkommunion und Krankensegnungen
- Administrative Aufgaben
- Mitarbeit in Arbeitsgruppen des Spitals (Ethikbeirat, Care-Team ...)

Voraussetzungen:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung (oder äquivalente Ausbildung)
- Erfolgreiche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei
- CPT-Ausbildung oder Bereitschaft, diese nachzuholen
- Fähigkeit, ein Seelsorgegespräch in französischer Sprache zu führen
- Offenheit für die ökumenische Zusammenarbeit
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zu Supervision und Intervision
- Bereitschaft zur Mitarbeit im Dekanat Basel-Stadt

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Kirche in Basel.

Auskünfte erteilt:

Frau Lucia Hauser, Stelleninhaberin,
 061 265 74 99, Lucia.Hauser@usb.ch

Ihre Bewerbung richten Sie mit den üblichen Unterlagen an:
 Bischöfliches Ordinariat
 Abteilung Personal
 Baselstrasse 58
 CH-4501 Solothurn
 personalamt@bistum-basel.ch

Die Bewerbungsgespräche finden statt am Montag, 9. November 2015.

